

Zitierhinweis

Džambo, Jozo: Rezension über: Kerstin Tomenendal, Das Türkenbild in Österreich-Ungarn während des Ersten Weltkriegs im Spiegel der Kriegspostkarten, Klagenfurt: Wieser Verlag, 2008, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 604-608, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/21f467a56356aff574bc07dbecf24e55>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

die Fragen nach den Gründen für den Staatskollaps weitgehend unbeantwortet (bzw. beantwortet sie nur negativ: dass es eben nicht der „atavistische Hass“ zwischen den Völkern war, der in die Katastrophe führte).

Die Geschichte des jugoslawischen Scheiterns bleibt somit weiterhin spannend.

Berlin

Holm Sundhausen

¹ Seit Anfang der 1990er Jahre sind erschienen (ohne Sammelbände): Holm SUNDHAUSEN, Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall. Mannheim [u. a.] 1993; John R. LAMPE, Yugoslavia as History. Twice There Was a Country. Cambridge 1996; Svein MØNNESLAND, Land ohne Wiederkehr. Ex-Jugoslawien, die Wurzeln des Krieges. Klagenfurt 1997; Hrvoje MATKOVIĆ, Povijest Jugoslavije (1918–1991). Zagreb 1998; Leslie BENSON, Yugoslavia: A Concise History. Basingstoke [u. a.] 2001 (erw. Neuaufl. 2004); Sabrina P. RAMET, Three Yugoslavias. State-Building and Legitimation, 1918–2005. Washington/DC 2006; erw. dt. Ausgabe: Die drei Jugoslawien. Eine Geschichte der Staatsbildungen und ihrer Probleme. München 2011 (Südosteuropäische Arbeiten, 136).

Kerstin TOMENENDAL, Das Türkenbild in Österreich-Ungarn während des Ersten Weltkriegs im Spiegel der Kriegspostkarten. Klagenfurt: Wieser Verlag 2008. 248 S., 472 Abb., ISBN 978-3-85129-666-2, € 24,80

Das Jahrhundert dauernde feindselige und konfliktreiche Verhältnis zwischen dem Abendland und dem Osmanischen Reich ist ein fester Platz in der Historiographie, demnach auch ausgiebig dokumentiert und erforscht. Die österreichische Komponente in diesem Komplex hat ein besonderes Gewicht, war doch die Stadt Wien, belagert und verteidigt, ein symbolhafter Ort in diesem Verhältnis. Angesichts dieser *longue durée* stellt sich unweigerlich die Frage, was in diesen Relationen ein Zeitabschnitt von nur vier Jahren (1914–1918) bedeuten kann, das heißt jene Zeit des österreichisch-türkischen Zweckbündnisses oder, im Sprachgebrauch jener Zeit, der „Waffenbruderschaft“. Auf diese Frage hat nun aus einem speziellen Blickwinkel die Orientalistin und Historikerin Kerstin Tomenendal zu antworten versucht, indem sie Bilder, eine in der Geschichtswissenschaft immer stärker beachtete Quelle, ausgewertet hat. Als ganz konkretes Objekt ihrer Untersuchung hat sie Kriegspostkarten genommen, genauer ihre eigene Sammlung von Postkarten, von denen sie hier 472 berücksichtigt hat.

Die Gliederung der 248 Seiten umfassenden Arbeit besteht aus einem Textteil (9–60), einer Bibliographie (61–72), einem Anhang (73–81), in dem die Postkartenmotive nach Sprüchen, Parolen, Attributen und inhaltlichen Kategorien klassifiziert werden, und einer Übersichtstabelle (83–124), in der Motive, Verlage, Herkunftsstaaten, Künstler, Farbe und postalische Kriterien (gelaufen / nicht gelaufen bzw. beschrieben / nicht beschrieben) aller Postkarten verzeichnet sind. Diese Zuordnungen können auf den darauffolgenden Seiten (125–244) nachgeprüft werden, auf denen alle (!) 472 Postkarten, zwar verkleinert, aber in einwandfreier Reproduktion abgebildet sind.

Um es vorab zu sagen, könnte der Titel der Untersuchung zu der Annahme verleiten, hier handele es sich tatsächlich um Postkarten, die ausschließlich auf dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie verlegt und vertrieben worden sind. In der Tat handelt es sich dabei aber auch um nicht wenige Postkarten, deren Verlags- und Druckorte außerhalb dieses Gebietes – vor allem in Deutschland – lagen. Einzelne Stücke wurden in der Schweiz, in Großbritannien, Frankreich, Russland oder sogar, im Verzeichnis der Motive im Anhang allerdings mit Fragezeichen versehen, in der Türkei gedruckt. Diese Tatsache kann der Leser nicht anders deuten, als dass hier das „Türkenbild“ nicht nur in Österreich-Ungarn, sondern unvermeidlich in einem viel breiteren politischen und räumlichen Kontext untersucht wird.

Aus den einleitenden Bemerkungen der Autorin geht hervor, dass das vorliegende Buch eine stark verkürzte Version der an der Universität Wien eingereichten Dissertation darstellt und dass diese in gedruckter Form im Wieser Verlag erhältlich ist. Es fällt auf, dass im Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur dieser Titel nur als, vermutlich, ungedrucktes Pflichtexemplar (2 Bde., Phil. Diss. Wien), nicht aber die Ausgabe des genannten Verlags angeführt wird. Auch unser Bemühen, in Buchhandelsverzeichnissen diesen Titel zu eruieren, blieb erfolglos. In diesen Verzeichnissen ist lediglich Tomenendals im Böhlau-Verlag 2000 erschienenes Buch „Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien“ zu finden.

Die Autorin hat in ihre Forschung ausschließlich die Motivik der Postkarten einbezogen, wie diese von Verlagen auf den Markt gebracht worden waren. Nun waren aber Postkarten – und sind es bis heute – keine rein ästhetischen Objekte, sondern Gebrauchsprodukte, deren zentrale Funktion im Synonym *Korrespondenzkarte* zum Ausdruck kommt. Ursprünglich war sie eine standardisierte *Mitteilungskarte*, die im Laufe der Zeit immer mehr zur *Bildpostkarte* wurde. Aber das geschriebene Wort blieb immer ihr wesentlicher Bestandteil, ja gerade das macht das *Massenprodukt* Postkarte zum „Original“. In vielen Fällen haben die Künstler bzw. die Verleger die Postkartenmotive mit Sprüchen versehen, die eine Botschaft vermitteln und den Adressaten ansprechen sollten (in Tomenendals Beispielen verständlicherweise häufig propagandistische und kämpferische Sprüche wie zum Beispiel: „Einigkeit macht stark“, „Ob Fels und Eiche splittern, / Wir werden nicht erzittern!“, „Gott strafe England!“ usw.); jedoch waren dies nur mehr oder weniger suggestive Nachrichten, während für die Adressaten wie für die Absender die persönlichen Mitteilungen an erster Stelle von Bedeutung waren.

Der Betrachter der in Tomenendals Buch reproduzierten Postkarten könnte sich notfalls auch ohne fachliche Hilfe einen Reim auf die Motivik des Türkenbildes machen, insbesondere auch aus dem Grund, da in den bildlichen Darstellungen eine Stereotypie herrscht. Was er aber nicht kann und was auch die Autorin in ihrer Forschung ausgeklammert hat, ist die Deutung persönlicher Mitteilungen auf den Postkarten im Hinblick auf die ausgewählten Motive. Es dürfte wohl auch in dieser Sammlung Fälle geben, in denen die Schreiber, zumindest gelegentlich, in ihren Zeilen direkten Bezug auf die konkreten Postkartenmotive genommen haben – und gerade das wäre ja geschichtlich und kulturgeschichtlich interessant zu erfahren.¹

Viele der vorgestellten Postkarten stellen Variationen von einschlägigen Motiven dar, wobei Fahnen und Kopfbedeckungen (Fez, Pickelhaube, Tschako) die häufigsten sind. Die

Fahnen gelten als „Kulisse“ für verschiedene Inhalte und Anlässe (vgl. z. B. das identische Fahnenmotiv in Nr. 154, 157, 199 und 202: einmal mit Pfingstgrüßen, einmal mit Namensglückwünschen, dann wieder mit Parolen „Einigkeit macht stark“ und „Nur Eintracht siegt“; ähnlich Nr. 156 und 165).

Beliebt sind auch Kinderdarstellungen: Kinder als Krieger *en miniature*, auch diese mit charakteristischen Kopfbedeckungen, Fahnen schwenkend, musizierend, tanzend, in Eintracht (Waffenbrüder!) marschierend, salutierend, lächelnd. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Postkarten, obwohl *Kriegs*postkarten, wenig aggressiv sind und die Gegner (Feinde!) selten direkt thematisieren. Im Gegenteil, es überwiegt in ihnen eine „Leichtigkeit“ des kriegerischen Daseins; die Kindermotive sollen dem Publikum einreden, der Krieg, wie ihn die Verbündeten führen, sei eine kinderleichte Sache.

Angeichts der häufigen Wiederholung identischer oder sehr ähnlicher Bildmotive erwecken seltene Motive eine besondere Aufmerksamkeit. So das Motiv Nr. 022 („Ein treuer Gruß“), das drei dekolletierte Schönheiten (Waffenschwesternschaft!) darstellt und auch auf diese Weise den Krieg beinahe als ein Geschehen auf dem Laufsteg vortäuscht. Tomenendal strapaziert dieses Motiv, indem sie es als Vorwand nimmt, um über die Stellung der Frau im Osmanischen Reich zu berichten (57f.); dabei handelt es sich hier nicht um eine türkische, sondern um eine Berliner Postkarte. (Ob die darin dargestellte muslimische Dame „bei Weitem erotischer [ist] als ihr deutsches und österreichisch-ungarisches Pendant“, ist freilich Geschmackssache.) Türkisch ist die Karte Nr. 23 – die einzige Postkarte dieser Provenienz in der Sammlung der Autorin –, auf der Frauen vom Türkischen Roten Halbmond als Verwundetenpflegerinnen dargestellt sind, also Frauen, die keineswegs zum Stereotyp passen, das von orientalischen Frauen herrscht(e).

Eine Anzahl von Postkarten enthält karikierende Motive (Nr. 04, 016, 228, 230, 367, 414, 417, 418, 433, 434, 458, 463, 471 u. a.), wobei aber auffällt, dass ausgerechnet diese belgisch, französisch, italienisch, serbisch, russisch, englisch, tschechisch oder deutsch und nur ganz wenige „österreichisch-ungarisch“ sind! Der Leser des Buches und der Betrachter dieser Postkarten, ob Fachmann oder Laie, wird wahre Freude an diesen Motiven und ihrem Entziffern haben, obwohl ihre Herkunft bzw. Produzenten Tomenendals Buchtitel als problematisch bzw. ungenau erscheinen lassen. Da also eine nicht gerade kleine Zahl an Postkarten keinesfalls dem Kriterium „österreichisch-ungarisch“ entspricht, hätte die Autorin diese besser im Anhang bringen sollen; als Vergleichsmaterial wären sie dann vorhanden, und das im Titel angekündigte Thema wäre korrekt eingehalten.

Im Zusammenhang mit der Frage nach Verlagen bzw. Produzenten behauptet die Autorin, dass die Herausgabe der Postkarten „durch keine obere Instanz dirigiert“ (13) wurde, sondern dass dies allein Angelegenheit der Verlage bzw. der Künstler war. In den meisten Fällen wird dies wohl der Fall sein. Dennoch wird man auch die staatlichen oder militärischen Instanzen nicht als völlig unbeteiligt bezeichnen können. Beispielsweise ist die unter Nr. 164 angeführte und abgebildete Postkarte im Jahr 1916 („Frohe Ostern!“) vom k. u. k. Armeeoberkommando herausgegeben und von der Feldpresse desselben AOK gedruckt worden. Auch die Postkarte Nr. 171 („Zeichnet die 8. Kriegsanleihe!“) war sicherlich nicht die alleinige Initiative des Verlags oder des Künstlers. Außerdem führt auch die Autorin an, dass in ihrer Sammlung 23 Karten aus der Produktion verschiedener Hilfsorganisati-

onen (Kriegsfürsorgeamt, Kriegshilfsbüro, Rotes Kreuz) stammen, also doch „offizielle“ Postkarten sind (39). Als solche wären dann auch Postkarten zu bezeichnen, welche die Grafiker im Felde, so jene in der Kunstabteilung des Kriegspressequartiers, entworfen haben (40).

Es ist freilich nicht das Thema dieser Arbeit, dennoch stellt man sich als Leser unweigerlich die Frage, mit welchen *medialen* Mitteln im Osmanischen Reich die Waffenbruderschaft verständlich gemacht und vermittelt wurde. Postkarten waren offensichtlich nicht ein solches Medium, aber ein aufklärender Hinweis der Autorin wäre in diesem Kontext sehr sinnvoll und nützlich gewesen.²

Tomenendal schreibt von der Unkenntnis der Postkartenautoren bzw. -verleger auf der „österreichischen“ Seite in Bezug auf das Osmanische Reich bzw. die Türkei (48). Als eklatantes Beispiel dieser Unkenntnis führt sie die Tatsache an, dass auf den Postkarten häufig religiöse, genauer christliche Motive vorkommen (in ihrer Sammlung auffallend oft Ostermotive, weniger Weihnachts- oder Pfingstmotive), und zwar immer mit einem Fahnenarrangement, auf dem nie die rote Fahne mit Stern und Halbmond fehlt. Der Rezensent glaubt nicht, dass hier die „Unkenntnis“ am Werk war, denn auch der ungebildetste Künstler bzw. Verleger wusste, dass die Türken nicht Ostern feiern. Der Grund für diese „Unachtsamkeit“ lag einfach darin, dass diese Postkarten für das einheimische, das heißt österreichische bzw. deutsche, somit christliche Publikum produziert worden sind. Es wäre natürlich anders, hätten die Verleger als Absatzmarkt für ihre Produkte auch das Gebiet des „Waffenbruders“ Türkei berücksichtigt, aber das war nicht der Fall; keine der Postkarten spricht, zumindest textuell, das türkische Publikum an. Hätten die Postkarten auf der anderen Seite ihre patriotische Symbolik in Zeiten der „Waffenbruderschaft“ auf die österreichischen, deutschen und bulgarischen Fahnen beschränkt und die türkische ausgespart, wäre dies ein Torso geblieben, der mehr Zweifel und Fragen als im gegebenen Fall aufgeworfen hätte. Trotz des anfänglichen Einwandes findet auch Tomenendal eine ähnliche Erklärung (53); demnach handelte es sich hier nicht um einen Irrtum oder Unwissen, sondern um Absicht, die man nachvollziehen kann.

Auch wenn sich die Postkarten propagandistisch korrekt um die Gleichwertigkeit der Waffenpartner bemühen, können sie gelegentlich nicht verbergen, dass es doch eine Hierarchie der politischen und militärischen Anciennität gibt. Als die Türkei im November 1914 an die Seite der Mittelmächte in den Krieg eintrat, befand sie sich in einem rapiden Zerfallsprozess. Die Postkarten Nr. 125 und 130 bringen das in Bild und Wort klar zum Ausdruck: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, / In eurem Bunde der Dritte!“ (Der Vierte wurde dann ein Jahr später Bulgarien.) Von einer Gleichwertigkeit konnte keine Rede sein.

Eingangs wurde gesagt, dass die Autorin als Untersuchungsmaterial für ihre Dissertation bzw. diese Publikation ihre eigene Postkartensammlung zugrunde gelegt hat. Es ist verständlich, dass der eigene Bestand an entsprechenden Quellen zu ihrer Erforschung animiert. Eine Zahl von 472 Postkarten ist durchaus ein Quantum, mit dem man eine Untersuchung anstellen kann. Aber es wäre wünschenswert gewesen, hätte die Autorin ihren Materialbestand mit der in der Österreichischen Nationalbibliothek und im Heeresgeschichtlichen Museum vorhandenen Postkartensammlung, die sie erwähnt (59), erweitert und besser auf manche Wiederholung aus ihrer Sammlung verzichtet.

Die Autorin hat als Ordnungskriterium im Tabellen- und Abbildungsteil das Datum des Erwerbs von Postkarten gewählt. Eine Anordnung nach Themengruppen wäre dagegen naheliegender und hilfreicher.

Die Einwände sollen den Wert der Studie keinesfalls schmälern. Sie bietet reichhaltiges Material, das zu weiteren Untersuchungen regelrecht provoziert, so vor allem zur Frage, wie der Wandel von einem negativen zu einem positiven Stereotyp im Türkenbild stattgefunden hat. Stereotype sind Phänomene von *langer Dauer*, im Fall der türkisch-österreichischen Waffenbruderschaft wurden sie *ad hoc* produziert – das Phänomen ist in der Geschichte zwar nicht einmalig, aber bislang wenig erforscht.

München

Jozo Džambo

¹ Es sei in diesem Zusammenhang auf die Studie von Rudolf JAWORSKI, Deutsche und tschechische Ansichten. Kollektive Identifikationsangebote auf Bildpostkarten in der späten Habsburgermonarchie. Innsbruck 2006, hingewiesen, die gerade das leistet, indem sie im Kapitel „Wort und Bild“ auch die persönlichen Mitteilungen der Adressanten und ihren Bezug zu den Postkartenmotiven kommentiert. Die Studie behandelt die Zeit von 1890 bis 1918, schließt demnach auch die Zeit, die Tomenendal untersucht, ein. Dass Jaworskis Buch im Literaturverzeichnis bei Tomenendal fehlt, kann man mit Erscheinungsdaten der beiden Bücher entschuldigen, obwohl die Berücksichtigung dieses Titels bei Aktualisierung der Arbeit auch vor dem Druck hätte geschehen können.

² Es ist gängige Meinung, dass im Osmanischen Reich beispielsweise Karikaturen als bildliches und satirisches Medium kaum vorhanden waren – und dennoch gab es dieses in einem nicht gerade dürftigen Umfang, wie aus der Arbeit von Tobias HEINZELMANN, Die Balkankrise in der osmanischen Karikatur. Die Satirezeitschriften Karagöz, Kalem und Cem 1908–1914. Istanbul 1999, hervorgeht. Dies zeigt, dass vor den Historikern, die Bildquellen in ihrer Forschung berücksichtigen wollen, noch ein breites und kaum beackertes Feld liegt.

Svetlana SUVEICĂ, Basarabia în primul deceniu interbelic (1918–1928). Modernizare prin reforme [Bessarabien im ersten Zwischenkriegsjahrzehnt (1918–1928). Modernisierung durch Reformen]. Chişinău: Pontos 2010. 360 S., ISBN 978-9975-51-070-7, € 29,-

Die vorliegende Studie bezieht sich auf einen der interessantesten Abschnitte der Geschichte Bessarabiens – nicht nur deshalb, weil jene Region nach rund 100-jähriger Zugehörigkeit zu Russland unter anderen Entwicklungsbedingungen stand als das sogenannte Altreich, sondern auch, weil die Idee der Modernisierung, die im südöstlichen Europa bereits seit Generationen Platz gegriffen hatte, nun auch in die „hintersten Winkel“ der „neuen“ Nationalstaaten vorangetrieben wurde. Das Zeitalter der Modernisierung führte zu einem unterschiedlich geführten Dialog zwischen Zentrale und Provinz, bei dem beide Seiten darauf bedacht waren, ihre Konzepte durchzusetzen, sei es im Sinne von Wandel oder von Bewahrung. Bessarabien ist insoweit ein Sonderfall, weil das Land, seiner Integration im zerfallenen Zarenreich 1917 verlustig gegangen, bemüht war, auf eigenen Füßen zu stehen und eine eigene Republik hervorzubringen. Die hatte allerdings nur eine Lebensdauer